



Abend:

Zeitung.

154.

Mittwoch, am 29. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Skizzen über Ostfriesland.

(Fortsetzung.)

Die Domainen existiren erst seit Luther's Reformation. Damals gab es 42 Männer- und Frauensklöster in Ostfriesland, welche mit der Reformation Luther's auch reformirt wurden, und zwar von dem Landesherrn und den Ständen, mit der Bestimmung, daß solche die Regierung verwalten und benutzen, dafür aber die sämtlichen Regierungskosten tragen sollte. So blieb es fast hundert Jahre lang unter der Regierung der Könige von Preußen, als Fürsten von Ostfriesland, nur mit dem Unterschiede, daß die Stände jährlich ein Geschenk von 40,000 Thaler dem Könige darbrachten und zwar freiwillig als einen Ersatz für die Privatgüter der ausgestorbenen Fürstenfamilie, welche der weiblichen Descendenz als Allodium zufielen. Die 40,000 Reichsthaler brachten die Gemeinden unter sich auf, darum kannte man bis 1806 keine Landessteuern, Giften und Gaben in Ostfriesland. Diese aus den Klöstern entstandenen Landes- oder Staatsgüter kann man nicht als ein welfisches Erbe, als fürstliches Familiengut betrachten, wogegen auch Ostfriesland in seinen Ständen ununterbrochen protestirt. Die Herrlichkeiten, als das große Landeigenthum, sind nicht mehr im alleinigen Besitz der Edeln, sondern auch der Gemeinden und Bauern. Von den Ostfriesen befindet sich nur noch eine einzige Familie in dem Genusse von Herrlichkeiten, nämlich die Grafen der Herrschaft Inn- und Ruyphausen, welche, als sie im großen Kampfe der Häuptlinge aus ihrer Herrschaft ver-

trieben wurden, auf ihre Familiengüter an der Ems sich zurückzogen. Die Stadt Emden besitzt die Herrlichkeiten 1) Groborsum, 2) Kleinborsum, 3) Wolthusen, 4) Upphusen, 5) Oldersum. So ist's verhältnißmäßig mit den übrigen, welche durch Kauf in die Hände der Gemeinden und Bauern gekommen sind. Die Herrlichkeit als solche ist eine Form ohne Materie, denn die 5, 10, 14 Höfe sind wie Höfe der Bauern beschaffen und werden auf gleiche Weise bewirthschaftet, bilden also die Wesenheit. Hinsichtlich der Landwirthschaft haben die Herrlichkeiten keinen Werth, denn Vorrechte oder Privilegien haben sie nicht.

Die alte Tribus, wie in Rom und vor 100 Jahren im Lande der Sassen und Friesen, besteht noch heute in Ostfriesland unverändert, wie sie uns Nithard als die tres ordines bezeichnet, welche heute die Namen, Pläge (Höfe), Heerde, Warste führen, und das große, mittlere und kleine Landeigenthum bezeichnen und begrenzen. So wie damals, dürfen auch noch heute diese Güter nicht zerrissen werden, sondern müssen als ein Ganzes bestehen bleiben. Die Erhaltung dieses ordo, um mit Nithard zu sprechen, ist das Leben und Gedeihen der Landwirthschaft. Die Ostfriesen sind aber auch so umsichtsvoll und erfahren, dieses echte Gewohnheitsrecht als eine Wohlthat zu erkennen, um es als Erbe der Väter heilig zu halten. Ich kenne kein Volk in Deutschland, welches so fest und unerschütterlich an dem alten Erbe hängt, als das friesische, nicht aus Vorurtheil oder Blindheit, nein, aus wohlerrogener Bedachtsamkeit.

Der Frieſe giebt Ererbtes niemals freiwillig auf, und ſo lange als der Zwang und die Gewalt dauert, harret er geduldig aus: wenn aber der rechte Zeitpunkt kommt, erhebt er ſich, und darum hat er vor allen andern Volksſtämmen das Erbe ſeiner Väter erhalten, iſt alſo noch heute der freie Menſch, wie er es ſchon war, als Tacitus in der Germania von ihm ein ſo ſprechendes Bild ſeines Charakters als Rauche (die Rauchen bewohnten das Land zwiſchen der Ems und Elbe) entwarf. Landwirthſchaft, Schifffahrt und Handel bildeten damals, und bilden noch heute das geſchäftige Leben dieſer nordiſchen Bewohner in ihren alten Seeländen, und ihre Volksvertreter würden noch heute am Upſtallſtom ſich verſammeln und berathen, wenn nicht ihre Brüder zur Rechten und Linken die Beute der Nachbarn geworden wären.

Ich kenne keine Gegend, in welcher Landwirthſchaft, Schifffahrt und Handel ſich einander ſo hülfreich die Hände reichen, als dieß in Oſtfrieſland geſchieht. Der Bauer auf dem preußiſchen Polder erzeugt keinen Torf zur Feuerung als Brennmaterial, kann den Miſt nicht gebrauchen, weil der fette Boden nicht gedüngt werden darf. Der Bauer in den Moordörfern bebaut den Sandboden, von welchem er den Torf abgeſtochen hat, als Garten-, Acker- und Wiefenland; allein der Boden iſt mager und verlangt ſtarke Düngung, alſo viel Miſt, den er nicht erzeugt, weil er nur einen dürftigen Viehſtand halten kann. Aus dem großen Moore im Herzen des Landes geht ein Abzugskanal, ſieben Stunden lang, der das Moorwaſſer der Ems zuführt, und für Schiffe bis 20 und 25 Laſt ſchiffbar iſt. Die Moorbauern führen darauf den Polderbauern den nöthigen Torf als Brennmaterial zu, und tauschen dagegen Miſt und Stroh ein, was ſie als Rückfracht in die Heimath führen. So koſtet dem Polderbauer ſein Brennmaterial und dem Moorbauer Miſt und Stroh kein baares Geld. — Die großen oder, wie der Oſtfrieſe ſpricht, die dicken Bauern vereinigen ſich, wenn ſie hundert oder 150 Laſt Weizen, Hafer, Bohnen, Butter, Käſe zum Verkauf haben, bekaſten damit ihr eigenes Schiff als Rheder, fahren nach Hull und bringen zum Schmieden Steinkohlen als Ballaſt zurück. Ich führe nur von ſo vielen zwei Beiſpiele an, aus welchen ſchon der hohe Werth der Schifffahrt für die Landwirthſchaft und den Handel ſich ſo ſichtlich darlegt.

Oſtfrieſland iſt reicher mit Kanälen durchſchnitten, als die Binnenländer mit Fahrſtraßen. Auf dieſen fahren die Schiffer mit platten Bötten, welche Pünken heißen, und darauf können 20, 30, 40 Fuder Heu, Stroh, Miſt, Kartoffeln, Kohl u. ſ. w. verladen werden. Das

Fuhrlohn, was in den Binnenländern ſo theuer iſt, verurſacht faſt gar keine Koſten. Und welche Zeit wird bei der Arbeit erſpart? Der Bauer kann in einem Tage 150 Fuder Miſt, Stroh, Heu, Frucht einfahren, und ein einziger Schiffer verrichtet die Fracht. Sind im Winter die Kanäle mit Eis bedeckt, ſo bilden ſie die fahrbarſten Straßen, und man ſieht die Geſpanne leicht auf der Glätte des Eises die ſchwerſten Frachten ziehen. Zu Schiffe werden die fetten Ochſen und Schweine nach den Kanälen transportirt; darum magern ſie auf dem Transport nicht ab, wie dieß der Fall iſt bei den Heerden fetten Schlachtviehes, welche in's Binnenland tief hineingetrieben werden müſſen. Die Schifffahrt iſt die ſicherſte und mächtigſte Beſchützerin wider die Hungersnoth, weil die Armen nothdürftig von den Fiſchen leben können, welche mittelſt der Schifffahrt täglich aus der See, den Strömen und Kanälen in die Städte und Dörfer gebracht werden. Für einen Stüber ($\frac{1}{2}$ Gutegroschen) bekommt der Käufer ſo viel Seefiſche, daß davon des Tages eine Familie von 5 bis 6 Perſonen leben kann.

Zu der Zeit, als die Ems noch in drei Armen in die Nordſee ausmündete, entſtand das geſegnete Delta, was noch heute ſich als das Paradies Oſtfrieſland's in ſeinem fruchtbaren Marsſchloden bekundet. Es iſt am Seegeſtade etwa 10 Stunden breit, 21 Stunden lang und läuft aus einem ſpigen Winkel, da wo ſich der Fluß in drei Arme theilte, aus. Eine Fläche von 5 Quadratmeilen davon wurde 1276 zum Theil von den Wellen verſchlungen; zwei Städte und 68 Dörfer gingen unter, und 20,000 Menſchen wurden heimathlos. So entſtand der große Meerbuſen, welcher Dollart genannt wird. Bis jezt ſind $3\frac{1}{2}$ □ Meilen wieder als Polderland gewonnen, und die übrigen $1\frac{1}{2}$ □ Meilen liegen als Schlamm bloß, wenn die Ebbe eingetreten iſt. Man ſieht dann noch deutlich die Furchen, welche die Aecker trennten, ſo daß der Fremde, welcher zum erſten Mal dieß gewahrt, glauben dürfte, die Fläche ſey Land. Man hat berechnet, daß nach 50 Jahren der Seefchlamm ſich ſo erhöht haben wird, daß bei der Fluth das Waſſer nicht mehr übertreten kann, und dann iſt die Zeit gekommen, wo der alte Zuſtand von der Natur wieder hergeſtellt ſeyn wird. In dieſem Delta iſt die blühendſte Landwirthſchaft am ganzen Geſtade der Nordſee nebit der in den ſieben Wolden jenseits der Ems, ein altes Seeland, was jezt zu Holland gehört.

Die Feldwirthſchaft iſt in der Regel: 1. Jahr Rappsſaat, 2. Weizen, 3. Roggen, 4. Wintergerſte, 5. Bohnen, 6. Hafer, 7. Kartoffeln, Rüben, Kohl,

Wurzeln, Zwiebeln u. s. w. Nach diesen 7 Jahren wird der Boden entweder 7 Jahre als Wiese benutzt, oder umgewühlt, so daß der 6 Zoll tiefe Boden, welcher 7 Jahr Früchte getragen hat, abgestochen und untergewühlt wird. Der neue Boden, wenn er wiederum 7 Jahre Früchte getragen, wird dann gleichfalls untergewühlt. Wie wir aus Plinius wissen, geschah dieß schon vor fast 2000 Jahren von den Römern. Diese Bodenkultur ist also hierin unverändert geblieben; eine Merkwürdigkeit, wie das schwarze geschrotene Brod, was auch schon zu Plinius Zeiten so bereitet wurde, wie es jetzt noch geschieht. Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Feldbohnen, welche noch heute gegessen werden, wie dieß die Römer auf der zu Ostfriesland gehörenden Insel Vorkum vorfanden, und dieses Eiland, nach Plinius, die Bohneninsel nannten.

Wie verwerthet nun der Bauer die Erzeugnisse dieser Siebenfelderwirthschaft? Der Rapps ist die erste Frucht des bebauten Bodens. Die Preise sind ungleich, allein im Durchschnitt gewinnet der große Bauer jährlich für 2000 Reichsthaler in Golde für diese Frucht. Der Saame wird meistens nach Holland verkauft, Weizen und Hafer werden nach England verschifft, Roggen, Gerste, Bohnen, Kartoffeln theils im eigenen Haushalt verbraucht, theils auf die inländischen Märkte gebracht.

(Beschluß folgt.)

Anekdote.

Als der ältere Pitt zum Grafen von Chatam erhoben wurde, war William Pitt, der nachherige langjährige Premier-Minister Georg's III. und große Gegner der französischen Revolution, auf den als jüngern Sohn die Pairswürde nicht überging, erst sieben Jahr alt. Der Kleine, der bereits um diese Verhältnisse wußte, sagte zu seinem Hofmeister in einem sehr ernsthaften Gespräch, wie er sehr froh sey, nicht ältester Sohn seines Vaters zu seyn, da er jetzt seinem Vaterlande, wie sein Papa, im Unterhause dienen könne.

William Pitt verschmähte bekanntlich die Pairswürde und auch dem Grafen Chatam ward es verdacht, daß er sich in's Oberhaus aufnehmen lasse. „Er ist“ — sagte man nach seiner Promotion, wie uns Lord Chesterfield's Briefe berichten — „er ist die Treppe hinauf gefallen.“ Nur das Unterhaus schien ein seiner Talente würdiger Schauplatz und man glaubte, daß er seinen Vortheil schlecht wahrgenommen, als er es verließ.

Der englische Rezensent im Quarterly Review, dem wir obige Anekdote nach erzählen, die er selber in

seiner Kritik über eine neulich in England erschienene Sammlung von Briefen aus dem Nachlaß des ältern Pitt aus diesem Werk ausgehoben, scheint ebenfalls jener Ansicht zu seyn, indem er auf den Ausspruch des kleinen Pitt das horazische: non sine dis animosus infans anwendet.

K. v. G.

Miscelle.

In dem vor Kurzem erschienenen Tagebuch der Verfasserin der ehemals viel geleseenen Romane „Evelina“, „Cécilia“ etc. Madam d'Arblay (Miß Burney) erzählt sie eine Unterhaltung mit Georg III., welche die ästhetischen Ansichten des Königs bezeichnet. Er beklagte den Mangel an guten neuen Lustspielen und die große Unsittlichkeit der meisten älteren. „Man glaubt, sie verbessern zu können,“ setzte er hinzu, „aber das ist unmöglich. Halten Sie es für möglich?“ — „Nein, nur selten,“ antwortete Miß Burney. „Der Fehler liegt meist in der ganzen Grundlage.“ — „Ja, so ist es,“ antwortete der König. „Man kann den Dialog verbessern, aber die Charaktere sind schlecht vom Anfang bis zu Ende.“ Er ging dann auf mehrere Stücke über und kam endlich auf Shakspeare. „Hat man je solches Zeug (such stuff) gesehen, als viel's in Shakspeare? Aber das darf man nicht sagen! Doch was meinen Sie! Gibt's da nicht schlechtes Zeug?“ — „Allerdings kommt es mir so vor,“ — erwiderte zögernd Miß Burney — „doch mit so vielen Trefflichkeiten gemischt, daß —“ „D!“ rief der König lachend, „ich weiß, man soll das nicht sagen. Aber es ist doch wahr. Aber es ist Shakspeare, und niemand wagt ihn zu tabeln.“ Er sprach dann von mehreren Charakteren und Stellen, die ihm mißfielen, und setzte hinzu: „Aber man würde gesteinigt werden, wenn man dieß laut sagte.“

Stachelbeeren und Herzkirschen.

Die Trauer ist verwandt mit der Wehmuth, die Wehmuth ist verwandt mit der Sehnsucht, die Sehnsucht ist verwandt mit der Hoffnung, die Hoffnung ist verwandt mit der Erfüllung.

Es floriren der Zeit gewisse Romane, von denen man sagen kann, sie haben in gewisser Hinsicht Aehnlichkeit mit der Gottheit — sie sind ohne Anfang und Ende! —

G. B. Wetzel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Riga.

(Fortsetzung.)

Es mußte dem Künstler also sehr schwer werden, diese Lücken alle durch sein Spiel auszufüllen und strenge Folgerichtigkeit in die Darstellung zu bringen, und doch gelang ihm das aus seinem Gesichtspunkt vollkommen, was ihn als großen Schauspieler bethätigt. — Als Rudolph im Landwirth mußte Herr Devrient's Spiel wiederum als ein consequentes, durchdachtes Ganze gefallen, obgleich es wohl erlaubt sein dürfte, die Frage aufzuwerfen: ob der Rudolph so gar linkisch erscheinen muß? — Gewiß nicht in einem Grade, der eine so fein und zart fühlende Person, wie die Gräfin Marie, zum Erröthen zwingen würde. Zugegeben, daß der Umgang mit ihr, ihm bald feinere, bequemere sociale Formen beibringen wird, so erscheint doch für den ersten Moment die Schale zu ungestaltet, und ein Mädchen der großen Welt, auch das klügste und beste vermag es kaum über sich zu gewinnen, einen zu lieben oder doch zu wählen, dessen Neuhères so sehr der Feinheit entbehrt. — Sollte es daher nicht hinreichen, den Junker nur ein wenig derb erscheinen zu lassen, wie einen, der den Zwang der höhern Gesellschaft nicht kennt und deshalb zur Schau trägt, was in seiner Seele vorgeht, und was die höhere sociale Bildung zu verhüllen lehrt? Das perpendicularartige Schlenkern mit den Armen ist gar so unschön. — In den Szenen mit der alten Frau Beate und mit andern untergeordneten Personen mag Rudolph sich rücksichtslos gehen lassen, aber dem Dheim und besonders der Gräfin gegenüber, mußte das Verlangen sich ausdrücken, feiner gebildet zu seyn und daraus eben Befangenheit und Gene hervorgehen. — Als Robert in der Leibrente erregt Herrn Devrient's heiteres Spiel das Lachen rechter Art und seine alte Maske ist von täuschender Wahrheit. — Seine Darstellung des Richard Wanderer ist wahrhaft meisterhaft. Der Grundton dieses Charakters ist der heiterste, unverwüßlichste Humor, und Richard der harmlose Schauspieler, der sich immer der gegenwärtigen Woge des Lebens heiter und ohne ängstliche Ueberlegung anvertraut, unbekümmert darum, ob die nächste Welle ihn an ein reiches und reizendes Juan Fernandez tragen oder auf den nackten Fels des Gomez schleudern werde. Dies brachte Herr Devrient auf eine höchst anmuthige Weise zur Anschauung. So gesprochen, erhalten die tausend Citate einen Sinn, denn ohne sie gerade immer streng in dem Charakter der Rolle zu sprechen, aus der sie entnommen sind, deutete der Darsteller doch jedesmal leicht und flüchtig jenen Charakter, jene Situation an, indem er, wo es sich schickte, dieselben anmuthig ironisirte. — Bei aller Nonchalance, die dem Richard eigenthümlich ist, fiel Herr Devrient doch nie in verlegende Formen sondern erschien immer als gebildeter Mann. Ueberhaupt muß die Feinheit der socialen Formen dieses Künstlers in seiner äußern Erscheinung nicht bloß, sondern auch darin mit Vergnügen anerkannt werden, wie er seinen innern Gehalt mehr leise durchschimmern, als entschieden und blendend hervortreten läßt, was eben seine Durchbildung beurkundet, indem das gesellige Beisammenleben nichts weniger verträgt, als irgend eine schroff ausgesprochene intellektuelle oder moralische Präponderanz. — Die unbedingt größte und herrlichste Leistung des genialen Künstlers, von hinreißender Wahrheit und von einer tiefen Idee durchdrungen und getragen, ist sein Hamlet. Die Anlehnung des schwierigen Charakters ist so geistvoll, die Durchführung so consequent, daß man in der That nichts

mehr wünscht, und daß eben hier die Wahrheit jener Charakterisirung des Devrient'schen Spieles glänzend hervortritt, die ich vorhin ausgesprochen habe, nemlich: daß seine Kunst eine erhöhtes Leben, die begünstigte Vertraute der Natur ist. — Jene tiefsinnige Definition des Hamlet: „Eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachsen ist;“ liegt auch der Devrient'schen Darstellung dieses Charakters zum Grunde; und gleich mit den ersten Worten Hamlet's dämmerte diese Idee dem Zuschauer auf und entwickelt sich von Szene zu Szene mit immer entschiedener Klarheit. Bei einer solchen herrlichen Ganzheit der Darstellung ist es fast nicht möglich Einzelnes noch besonders hervorzuheben, indessen muß ich doch sagen: nie habe ich den erschütternden Monolog: „D, schmolze doch dieß allzufeiste Fleisch“ u. s. w. so unvergleichlich, so das Wesen des ganzen Charakters enthüllend, sprechen hören. Der Spott und Hohn in der folgenden Szene kam wahrhaft aus dem tief verletzten Herzen, der Schmerz bei der Erinnerung an seinen edlen Vater, das Entsetzen bei der Kunde vom Erscheinen des Geistes, das Alles war durchaus natürlich. Nie vorher habe ich die Szene mit dem Geiste so spielen sehen, daß ich an den Schreck, an das Entsetzen Hamlet's hätte glauben können, heute mußte ich an beide glauben und als nun der Geist verschwand, wie unnachahmlich schön und wahr trat die Verwirrung in der folgenden stürmischen Rede hervor, forthallend bis zum Schluß des Actes, nur von einzelnen geordneten Augenblicken unterbrochen. — Eben so charakteristisch war Hamlet's Szene mit Polonius und bedeutender noch die darauf folgende mit den Jugendgespielen Rosenkranz und Gildenstern; hier entwickelte der Künstler vortreffliche Nuancen des Charakters. Die erste Szene mit den Schauspielern blieb aus örtlichen Gründen weg; und deshalb konnte das so höchst charakteristische Selbstgespräch: „D, welch' ein Schurk' und niedrer Sklav' bin ich!“ nur zum kleinsten Theil, und in eine spätere Szene hinübergezogen, gesprochen werden. — Ganz unübertrefflich schön sprach Herr Devrient den berühmten Monolog: „Seyn oder Nichtseyn!“ — betrachtend, forschend, prüfend, sich selbst entschuldigend, ohne allen Aufwand an Pathos und Gesten. — Die folgende Szene mit Ophelien überraschte mich durch die Neuheit der Auffassung, die ich als Widerspiel der Art und Weise bezeichnen möchte, wie nach Ludwig Tieck's Beschreibung, Edmund Kean diese Szene aufgefaßt und dargestellt hat. — Ohne gerade zu weichlich und sentimental zu seyn, ließ der Darsteller doch eine der Erinnerung an schönere Zeiten der Liebe entspringende Wehmuth leise durchklingen, zumal in dem Zuruf: „geh' in ein Kloster!“ Die Szene war außerordentlich schön, zumal es ihr an Bitterkeit und Schärfe nicht fehlte, sondern beide nur durch jene Wehmuth ein wenig gemildert wurden. Wenn Herr Devrient schon im Abgehen begriffen, plötzlich stehen bleibt, dem Publikum fast den Rücken Lehrend über die linke Schulter weg nach Ophelien zurück sieht, und mit ernstem Vorwurf zu ihr spricht: „Ich weiß auch von euren Malereien Bescheid u. s. w.“ so machen in dieser malerischen Stellung seine edle Haltung, sein gewandter, schlanker Körper und das schöne Profil seines Gesichtes ein herrliches Bild. — Daß er in dieser Szene bei den Worten: „Geh' in ein Kloster!“ einmal sogar Ophelien's Hand ergreift und leidenschaftlich an sich drückt, ist von ergreifender Wirkung. — Die Lehren, welche Hamlet den Schauspielern erteilt, sprach Herr Devrient natürlich, einfach, eindringlich. Während des Zwischenspiels entwickelte er eine meisterhafte Mimik, indem er den König keinen Moment aus dem Auge ließ.

(Beschluß folgt.)